

Der tote Mann.

Von Dr. Otto Lamprecht.

R. Baravalle hat in diesen Blättern eine umfassende Abhandlung über den Tattermannbrauch in Graz veröffentlicht... festgestellt, daß eine Anzahl von Gegendnamen in der Form „Tottermann“, bzw. „der tode Mann“ in Steiermark nachweisbar sind.

Das Entstehen der Gegendnamen „Tottermann“, „der tote Mann“, knüpft sich vielmehr an einen andern Volksbrauch, der mit der Grazer Tattermannfeier in ihrem überlieferten Inhalt nichts zu tun hat.

Kreuz und Bildstock sind nun bei uns in Steiermark so gut wie in anderen Alpenländern ein mahnendes Gedenkzeichen dafür, daß an ihrem Standort einstmals ein Mensch, sei es durch ein Unglück oder durch Menschenhand, eines unnatürlichen Todes gestorben ist.

bezeichnen nun heute nur mehr den Ort, mahnen an das Geschehnis als solches, während der Leib des Verunglückten ganz anderswo auf irgendeinem Friedhofe beerdigt ist.

Kreuz und Bildstock sind nun aber auch nicht die ursprünglichsite und volkstümlichsite Art der Kennzeichnung solcher Grab- und Unglücksstätten. Sie werden vielmehr vom Volke in Steiermark durch Aufschichtung von Reisighäufen bezeichnet... und die Tatsache, daß sich dieser Brauch heute noch am zähesten an den Ausnahmefall klammert, beweist nur, wie ausschließlich er in früheren Zeiten die Regel gewesen sein muß.

Sieht man sich nun auf dem Gebiete deutschen Brauchtums um, so findet man zu diesem steirischen Brauche überraschende Parallelen auch in anderen deutschen Ländern.

erschlagen worden sind, und solche Orte heißen auch dort allgemein „beim toten Mann“ oder „zum toten Weib“. Im deutschen Nordböhmen wie im Egerland usw., in der Ober- und Niederlausitz, in der Altmark und in den angrenzenden Teilen Schlesiens errichtet man an Orten, wo Menschen durch Zufall, Mord usw. umgekommen sind, Stein- oder Reisighäufen.

Gemeinsam ist allen diesen zitierten Beispielen der Brauchausübung die Aufschichtung von Stein oder Reisig durch den Zuwurf der Vorübergehenden an Orten, wo ein Mensch verunglückt und begraben worden.

zeichnen, bzw. der gleichen Brauchübung entsprungen sein.

Geht man nun den Motiven dieses deutschen Brauches nach, so findet man daran zweierlei beim Volke. Nach der einen Volksmeinung bezeugt der Vorübergehende durch den Zuwurf eines Steines oder Reisigzweiges der Seele des Abgeschiedenen sein betendes Gedenken und sein Mitleid. Es liegt also eine Art Totenopfer vor.¹⁵ Bringt der Vorübergehende dies Opfer aber nicht, so hat er die Rache des Toten zu fürchten. Darin liegt schon der Übergang zum zweiten Motiv des Brauches: Furcht vor dem Toten.¹⁶ Beide Beweggründe sind nach den angeführten Zeugnissen heute noch nebeneinander da und dort im Volke lebendig.

Untereinander stehen sie nun zweifellos in einem genetischen Zusammenhang. Die Volksmeinung, die da mit dem Zuwurf von Reisig und Steinen auf die Grab-, bzw. Todesstätte, zusammen mit einem gemurmelteten Gebet, der Seele des Toten ihr andächtiges Gedenken, ihre Verehrung usw. erweisen will, ist das jüngere Motiv, ist die christliche Form dieses Volksbrauches. Darunter aber birgt sich uneingestandenermaßen die Furcht vor dem Toten, bzw. seiner Seele und der Zuwurf von Steinen und Reisig auf das Grab stellt sich als eine Abwehrmaßnahme dar, wodurch die Seele des Toten im Grabe festgehalten und unschädlich gemacht werden soll. Das ist nun das ältere, ursprüngliche Motiv, denn es wurzelt in einer uralten, vorchristlichen Toten- und Dämonenfurcht des Menschen. Das Christentum und sein Ideenkreis haben ihr erst den Boden entzogen und den Steinwurf, das Zulegen von Reisig, in den erwähnten Andachtskult umgewandelt. Als Beleg sei da erwähnt, daß Bischof Otto von Bamberg den neubekehrten Pommeren 1124 ausdrücklich verbieten mußte, ihre Toten in Wäldern oder auf Feldern zu begraben und — das sei besonders hervorgehoben — Prügel auf die Gräber zu häufen. Sie sollten sie vielmehr nach christlicher Sitte auf Kirchhöfen bestatten.¹⁷ Das Christentum hat eben für die Toten und deren Seelen eine eigene Stätte, den Friedhof, bestimmt, diesen geweiht und so die Ruhe der Lebenden gesichert. Die Seele der Toten wird zudem durch die Zeremonien der Priester befriedet und geläutert in ein besseres Jenseits entlassen, und über Art und Weise ihres Fortlebens hat der Kirchenglaube dem Volke ganz bestimmte und vor allem seinen bisherigen An-

schauungen ganz entgegengesetzte Vorstellungen eingeimpft. Der Tod verlor dadurch seinen Schrecken und damit mußte auch die Furcht vor der Seele, der Glaube an ihre Bösartigkeit und Nachsicht dahinschwinden. Die neuen, von der Kirche vertretenen Ansichten über Seele und Tod sind natürlich nur langsam in das Volk eingedrungen und haben seinen alten Glauben nie ganz auszurotten, sondern nur zu überdecken vermocht. So kommt es, daß er sich noch heute in der Sitte des „toten Mannes“ widerspiegelt und es so ermöglicht, dessen uralte, vorchristliche Wurzel bloßzulegen.

Die Feststellung nun, daß die Sitte der Reisig- und Steinaufhäufung auf Grab- und Todesstätten in der vorchristlichen Toten- und Dämonenfurcht wurzelt, führt uns in die Tiefen der Menschheitsentwicklung, in die Zeiten ihrer allerersten Vorstellungen von Seele und Tod.

Karl Haberlandt¹⁸ hat bereits mit treffenden Worten darauf hingewiesen, daß der ursprüngliche Grund der Steinhäufung auf den Gräbern Verstorbener im Egoismus der Überlebenden liege. Nach den Anschauungen der meisten Naturvölker ist nämlich die Seele der Toten bösartig und begierig, den Überlebenden das ihr entzogene Leben zu verbittern, sie zu quälen und womöglich in das Schattenreich nachzuziehen. Um die Seele der Toten daher an diesen Geküsten zu hindern, ihr das Umherschweifen unmöglich zu machen, türmte man über der Leiche einen Steinhäufen auf, der diese und mit ihr die Seele festhält. Im Interesse jedes Vorübergehenden aber lag es, derartige Steinhäufen zu vergrößern und so die Haft der Leiche und ihrer Seele, die, wenn sie frei, gerade die Umgegend des Grabes unsicher machte, beständig zu erhalten und zu sichern. Die Seelen der gewalttätig Getöteten aber galten wegen der Abkürzung ihrer Lebenszeit als besonders rachsüchtig und bösartig.

In diesem Sinne ist der Brauch der Steinhügelhäufung nicht bloß im deutschen Sprachgebiete, sondern auch im übrigen Europa, ja auf der ganzen Welt nachweisbar. So findet er sich mit derselben Motivierung in Schweden,¹⁹ Island,²⁰ Siebenbürgen,²¹ bei den Ruthenen Galiziens²² wie auch auf Korsika.²³ Im ganzen Gebiete des Islam ist es Sitte, an Stätten, an denen jemand ermordet wurde, Steine aufzuhäufen, die dann durch den Zuwurf der Vorübergehenden beständig erhalten und vermehrt werden. Auch Zweige und Äste

werden hiezu verwendet. Den gleichen Brauch übt der Beduine Arabiens, der Somali an der gegenüberliegenden Küste wie im mohammedanischen Westen der Marokkaner und der Tuareg.²⁴ In Südafrika häufen Hottentotten und Buschmänner Steine und Zweige auf die Gräber.²⁵ In Ostafrika und Senegambien ist dieselbe Sitte heimisch.²⁶ Hindu und Mohammedaner üben sie in Indien.²⁷ Ja, sogar auf den Philippinen häuft man Steine auf das Grab Umgekommener.²⁸

Die weite Verbreitung dieser Sitte bezeugt, daß sie Urkut der Menschheit ist, entsprungen aus der Furcht vor dem Toten und dem Tode, ein letzter Überrest der Naturreligion, wie sie die Primitiven heute noch besitzen. Wie tief hinab aber diese Sitte reicht, geht daraus hervor, daß die Stein- und Erdhügelhäufung über den prähistorischen Gräbern der Steinzeit in derselben Toten- und Dämonenfurcht ihren Ursprung hat.

Im Laufe der religiösen Entwicklung ist dann von den Völkern vielfach der ursprüngliche Grund der Steinhügelhäufung über Gräbern vergessen worden. Die Vorstellungen über den Tod und das Fortleben der Seele änderten sich und der Steinhäufung der Furcht wurde, wie Haberlandt so treffend sagt, zum Steinhäufen der Verehrung, zum Denkmal des Helden, des Häuptlings, des Heiligen. Der Steinwurf des Vorübergehenden aber, der ursprünglich die böse Seele des Toten festhalten und unschädlich machen sollte, wurde nun zum Zeichen der Verehrung und Opferung, mit dem man zum Begräbnisse und damit zum Wohle des Verstorbenen beitrug. Es ist dieselbe Veränderung der Anschauungen, wie sie in Europa das Christentum, wenn vielleicht nicht begonnen, so doch fort- und endgültig durchgesetzt hat. Die aus der Toten- und Dämonenfurcht entsprungenen Begräbnissitten aber lebten trotzdem fort und haben sich in den verschiedensten Ländern und Völkern erhalten. Sogar die katholische Kirche vermochte sie für ihren Bereich nicht ganz zu unterdrücken. Denn was ist der Erdhügel, der sich heute noch über der Grabstätte im Friedhofe wölbt, anderes, als der ursprüngliche Steinhäufung der Furcht, und die Erdhügel, die wir dem Toten in das Grab nachwerfen, anderes, als der einstige Steinwurf des Vorübergehenden.

Und nun noch ein Wort zum steirischen Brauch der Tattermannfeier, von der hier ausgegangen worden.

So wie die Reisig- und Steinhäufung auf den Gräbern sich gegen die todbringenden Seelen der Toten wendet, kämpft der deutsche Brauch des Todaustragens gegen den Tod direkt als den Feind alles Lebens. Dies geschieht, indem der Tod in Gestalt einer Stroh puppe zu Frühjahrsbeginn unter verschiedenen Gebräuchen verbrannt, bzw. ertränkt wird. Es ist dies eine symbolische Kampfhandlung, die noch aus der Zeit der Naturreligion der Menschheit stammt, im Zauberlauben des primitiven Menschen wurzelt, der vermeinte, sich durch bestimmte Handlungen der ihm feindlichen Naturkräfte erwehren zu können.²⁹ Mit diesem uralten Brauch, der auch bei anderen Völkern Europas, ja sogar außerhalb Europas anzutreffen ist, hat N. Baravalle die steirische Tattermannfeier identifiziert. Er sah im „Tattermann“ den „toten Mann“, den Fetisch des Todes, unter dem man einst den Tod zu vernichten vermeinte.³⁰ Dem hat nun A. Wehinger widersprochen und jede Beziehung zwischen der Tattermannfeier und der Todtermannfeier, wie Baravalle das Todaustragen nennt, verneint.³¹ Der Tattermann sei vielmehr der „Zittermann“, ein Krankheitsdämon des Schüttelfrostes oder der Idiotie, der, wie so viele andere Krankheitsdämonen, bei der Frühlingsfeier in der Gestalt einer Stroh puppe verbrannt, bzw. ertränkt wurde. Ist nun auch Wehingers philologische Erklärung des Wortes „Tattermann“ und die daraus folgende Fiktion des Brauchobjektes als Krankheitsdämon richtig, so ist damit aber noch keineswegs die steirische Tattermannfeier als eine selbständige, vom Brauche des Todaustragens ganz unabhängige Feier erwiesen. Man halte sich nur vor Augen: Beide Bräuche bekämpfen einen Dämon, verkörpert in einer Stroh puppe, werden zur selben Zeit vom selben Volke begangen, ja, spielen sich in ganz ähnlichen Formen ab, wie Wehinger selbst erwähnt. Neben der Tattermannfeier in Graz ist auch das Todaustragen in Steiermark bekannt. Der Samsonumzug in Krafaudorf z. B. ist nichts anderes als ein alter, umgebildeter Überrest des Todaustragens.³² Hält man noch hinzu, daß gerade das Brauchobjekt des Todaustragens die mannigfaltigsten Gestaltsveränderungen erfahren hat, indem der Tod da als Jude, dort als Judas, wo anders sogar als Papst auftritt; ferner daß gerade dieser Volksbrauch sehr gern Verbindungen mit anderen Bräuchen eingeht,³³ so kann kein Zweifel sein, daß die Grazer Tatter-

mannfeier im Tobaustragen wurzelt, der Tattermann selbst eine bisher nicht erkannte Gestaltsveränderung des Todes ist. Unter dem Einfluß des Christentums verlor ja das Tobaustragen seinen Zweck und dementsprechend erfuhr auch der Brauchinhalt eine gewaltige Abschwächung. An die Stelle des ursprünglich bekämpften Todesdämons traten eben harmlosere Geister des Volksglaubens, wie es die Krankheitsdämonen sind. Vielleicht ist es kein Zufall, daß gerade in dem Bereiche der Brauchübung, in dem die von Webinger geschilderten Krankheitserscheinungen am stärksten auftraten, sich der „tote Mann“ = der Tod in den „Tattermann“ = den Zittermann verwandelte.

Die Grazer Tattermannfeier ist also wohl nichts anderes als eine spezifisch steirische Abart des gemeindeutschen Brauches des Tobaustragens. Eine Ansicht übrigens, die bisher auch von anerkannten Volkskundlern vertreten worden ist.³⁴ Baravalles Erklärung der Tattermannfeier besteht also trotz Webingers Untersuchung zu Recht, nur daß jener eben daraus fälschlich den Gegendnamen „Tottermann“ abgeleitet und andererseits die Gestaltsveränderung des Brauchobjektes nicht erkannt hat.

¹ Bl. f. Heimatkunde, 1. Jg., Nr. 2.

² Letzteres ist nach vorgenommenen Untersuchungen sogar die häufigere Entstehungsurkunde ländlicher Kreuze und Bildstöcke.

³ Vgl. z. B. H. Kohrer, Der Schwiegerlaufen im Glaningerwald, in den Bl. f. Heimatkunde, 3. Jg., Nr. 7/8. Derartige Beispiele ließen sich sicher noch mehr aufbringen.

⁴ Ztschr. d. Ver. f. Volkskunde, Bd. 8, S. 455 ff.

⁵ Ztschr. f. öst. Volkskunde, XII, 22.

⁶ Paul Drechsler, Sitte, Brauch und Volksglauben in Schlesien, I, 338 ff.; Ztschr. f. Ethnologie, 1893, S. 282.

⁷ Ztschr. f. Ethnologie, 1888, S. 288.

⁸ Ebenda, 1893, S. 282. Sprocken-Reifig!

⁹ Felix Liebrecht, Zur Volkskunde, S. 267 ff.

¹⁰ Rich. Andree, Ethnographische Parallelen und Vergleiche, S. 46 ff.

¹¹ Liebrecht, l. c., und Weinhold, Mitnordisches Leben.

¹² In der Sage vom Holzbirnbaum bei Lupfig und dem krummen Jäger Hoperli. Hochholz, Argauisagen, I, 70.

¹³ Andree, l. c.

¹⁴ Weitere Literatur zusammengestellt bei Sartori, Sitte und Brauch, I, 158.

¹⁵ Drechsler, l. c.; Ztschr. f. Ethnologie, 1893, l. c.

¹⁶ Ztschr. d. Ver. f. Volkskunde, 8, 455 ff.; Sartori, l. c. Hierzu paßt auch die von Kohrer beigebrachte Erklärung des steirischen Namens „Schwiegerhaufer“.

¹⁷ Ebbonis vita Ottonis ep. Babenb., Lib. II, in MGSS., ed. Pertz, XII, S. 851, Z. 20/21. Auch in der Chronik des Ekkehard von Aura in Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit, Bd. 52, S. 159 ff. Danach war bei den Nordslawen die Reijghhäufung auf den Gräbern üblich. Sollte dieser Brauch den Südslawen wie den Wenden Steiermarks unbekannt gewesen sein?

¹⁸ „Die Sitte des Steinwerfens und die Bildung von Steinhäufen“ in der Ztschr. f. Völkerpsychologie, XII, 289 ff.

¹⁹ Friedr. Bremer, Hammet (Stockholm 1893), II, 190.

²⁰ Bernh. Kahle, über Steinhäufen, insbesondere auf Island, in der Ztschr. d. Ver. f. Volkskunde, Bd. 12, 89 ff., 203 ff., 319 ff., und ganz besonders Bd. 16, 318 ff.: „Steinhäufen“.

²¹ Schuller, Progr. v. Schäßburg, 1833, 67.

²² Ztschr. f. öst. Volkskunde, I, 296.

²³ Nach Mérimées „Columba“, II. Bl. f. Heimatkunde, 3. Jg., Nr. 11/12.

²⁴ Haberlandt, l. c.

²⁵ Andree, l. c., S. 57 ff.

²⁶ Theod. Waiz, Anthropologie der Naturvölker, II, 195.

²⁷ Haberlandt, l. c.

²⁸ Andree, l. c., S. 46 ff.

²⁹ Entgegen der Ansicht Siegers (Bl. f. Heimatkunde, 1. Jg., Nr. 5/6, S. 16) ist es sonach sehr wohl verständlich, daß der „tote Mann“ als der Fetisch des Todes ein lebender „Volkseind“ sein kann.

³⁰ Daß dieser Fetisch ursprünglich tatsächlich ein „toter Mann“ gewesen sein mag, an dessen Stelle erst infolge des Christentums ein Abbild von Stroh, Fegen usw. trat, wäre nach der durchwegs konkreten Vorstellungsweise des primitiven Menschen, dem sich der Tod im Toten manifestiert, nicht unmöglich.

³¹ Mr. Webinger, Der Tattermann, in der Wiener Ztschr. f. Volkskunde, 31. Jg., Heft 4/5.

³² S. v. Geramb, Deutsches Brauchtum in Österreich, S. 73.

³³ Sartori, Sitte und Brauch, III, 189, 202.

³⁴ S. v. Geramb, Deutsches Brauchtum in Österreich, S. 29; Sartori, l. c., III, 130 ff.

Blätter für Heimatkunde

mit der Beilage: Mitteilungen über die heimliche Volkskunde

1. Jahrgang, Nr. 1, Graz im April 1927



Anfragen und Einsendungen an den Historischen Verein für Steiermark, Graz, Hamerlinggasse 3.